

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1915

244 (29.5.1915) 2. Blatt

Etwas mehr Gerechtigkeit

oder
Wie sich gewisse Deutsche „beliebt“ machen.

In Nr. 280 der Schlesischen Btg., Breslau, vom 23. April bringt, wie der B. B. schreiben, ein Herr Erich von Salzmännchen so merkwürdige Behauptungen über belgische Ordensschwestern in Thourout, daß sich die Bz. Informationen veranlaßt haben, der Sache nachzugehen.

Nachdem der Verfasser einleitend von der „lächerlich niedrigen Kulturstufe“ der unmittelbaren belgischen Bevölkerung, vom fehlenden Schulzwang in einer Weise gesprochen, die wenig Sachkenntnis verrät, hebt er hervor, daß „das ganze Land sehr streng katholisch“ ist. (Wie kann ein gebildeter Mann eine solche nichtslagende und leicht widerlegbare Behauptung machen! D. Reb.)

Der Schulunterricht wird an die niedere Bevölkerung gemißt in den zahlreichen, im Lande überall verstreuten Klöstern erteilt, die meist in den kleineren Ortschaften die heftigsten und besten Bauwerke inne haben. Es lag daher nahe, bei der Besetzung Belgiens und dort, wo größere Gezeiten und Schlachten stattfanden, diese Bauwerke zu Lazarettzwecken zu benutzen, und so ist es auch in Thourout geschehen. Am dortigen Nonnenkloster, das eine ganze Reihe von Gebäuden umfaßt, ist ein unserer Kriegslazarette untergebracht, in dem so mancher Verwundete Aufnahme nach seinem Heimtransport gefunden hat. Die Nonnen, die selber dieses Kloster inne hatten, beschränkten sich nicht nur auf den älteren, im 18. Jahrhundert erbauten Teil und spezialisierten sich in diesem streng gegen die belgischen Soldaten ab. In der ersten Zeit der Occupation hatten sie in den Krankenzimmern Hilfsdienste geleistet, sich aber ausgedungen, daß keine deutschen Schwestern mit ihnen zusammen arbeiten sollten.

In der Folge der Monate und Ereignisse erwies sich dieser Vorbehalt der Nonnen, trotz aller Entgegenkommen, als unsere deutschen Schwestern schienen in ihrer Aufgabe an die schwerere, ihre harte Aufgabe zumbot über den belgischen Nonnen, die — das sei hier nicht abgelenkt — im allgemeinen guten Willen gegenüber den deutschen Verwundeten gezeigt haben, aber in ihrer ungläubigen Rücksichtslosigkeit, ihrer Unmenschlichkeit und ihrem barbaren, uns etwas fieslos erscheinenden Wesen alles andere als geeignet zur Pflege von Verwundeten sind.

Die wenigsten dieser Nonnen können lesen und schreiben. Sie sind schmutzig und häßlich von allem, was in der Welt vorgeht, auch nicht die geringste Ahnung. In einem vollen halben Jahre Kriegsdienst war es niemand gelungen, sie davon zu überzeugen, daß nicht die Klaffen in Berlin sind, daß nicht die Engländer Hamburg und Bremen längst wieder besetzt hätten und die Franzosen ganz Südwestdeutschland besetzt hätten. Immer wieder wiederholten sie mit einer lächerlichen Starrköpfigkeit, daß die Deutschen hätten sich vor den Russen nach England, ebenso ihren Freunden, den Franzosen, nach dem reichen Belgien geflüchtet, um dort auf dem ganzen Völkchen in Belgien verbreitet ist. Genau so schamlos wie die Franzosen heute noch auf den eigenen Schwestern, mit genau so fanatischer Hartnäckigkeit glaubten diese Nonnen, daß die französischen, belgischen und englischen Heere bald wieder Thourout einziehen würden. Unter solchen Verhältnissen war es nicht möglich, die Pflege der armen Verwundeten in den Händen dieser belgischen Nonnen zu lassen, und unsere Leute, die da hilflos in ihren Betten lagen, betrachteten es als eine Erlösung, als die deutschen Schwestern hier einzogen, Ordnung und Sauberkeit schufen und mit liebevoller Hand die Pflege der Verwundeten und Kranken in Angriff nahmen. Die ursprünglichen hygienischen Einrichtungen des Klosters spielten jeder Beschreibung. Wenn man die Klöße sah, glaubte man sich ins sechzehnte Jahrhundert versetzt, und was man nun einrichten, wurde von den Nonnen nicht als ein Verbrechen, sondern als ein Verbrechen angesehen. Das Wort warde der Satz gegen alles Deutsche, daß diesen Menschen, die doch als Menschenberaubung als Beruf über sollen, auch nicht das

geringste darüber beizubringen war, daß die Welt in den letzten zweihundert Jahren immerhin einige Fortschritte gemacht hat.

Von seinem Eintritt in dieses Kriegslazarett erinnert sich Herr von Salzmännchen „nur noch der ewig scheltenden und keifenden Stimmen auf den ziegelsteingepflasterten Korridoren der Nonnen“, und daß ihn Nacht für Nacht „mit einem geradezu rührenden Stumpfsinn“ eine der Nonnen im Schlaf gestört habe. Aus den übrigen Angaben des Artikels entnehmen wir noch, daß Herr v. Salzmännchen ein eigenes Zimmer bewohnen durfte, daß seine Frau und seine Schwester bei ihm waren, und das Geständnis: „Ich kann sonst nur sagen, daß es mir in dem Kriegslazarett sehr gut ergangen ist.“

Wir sandten dem Artikel einem Herrn, der über zwei Monate und lange vor Anfuhr des Herrn von Salzmännchen im Kriegslazarett zu Thourout tätig war. Derselbe schreibt uns u. a.:

„Es ist mir unmöglich, den Artikel vollständig zu widerlegen, da fast jeder Satz Unrichtigkeiten und Schiefheiten enthält. Zunächst ist es gar kein Nonnenkloster, das eine ganze Reihe von Gebäuden umfaßt, und in dem das Kriegslazarett untergebracht ist, sondern ein Lehrerseminar mit angegliederter Ackerbauschule und Wirterschule, in welchem einige belgische Nonnen, die keine Krankenpflegerinnen sind, bereits vor dem Kriege die Küche geführt haben und diese Tätigkeit bis heute zur vollen Zufriedenheit der deutschen Lazarettverwaltung in musterwürdiger Weise gemeinsam mit deutschen Schwestern und Sanitätsmannschaften für den ungetrübten Betrieb weiterführen.“

Das Schulgebäude nicht ohne weiteres für Lazarettzwecke passend sind, liegt auf der Hand; es ist aber ein starkes Stück, beim Thourouter Kriegslazarett von der Minderwertigkeit der ursprünglichen hygienischen Einrichtungen zu sprechen. In schultechnischer wie in hygienischer Hinsicht kann die Ansicht nach dem Urteil von Kennern den Vergleich mit ähnlichen Anstalten in der Heimat wohl ausbleiben. H. v. S. möge sich z. B. erkundigen, wie viele taubstummblinde Soldaten in der vorzüglich eingerichteten Badeanstalt des Instituts die Wohltat eines warmen Bades genossen haben, bevor er wieder einen derartigen Artikel schreibt. In dieser Anstalt, wo Volksschullehrer ausgebildet wurden, hätte er auch Gelegenheit, Studien über die angelegliche Minderwertigkeit der belgischen Volksschulen zu machen. Ein Volk, das in heldenhafte Notwehr gegen eine feierseitig kirchenfeindliche Regierung, die ihm religionsfeindliche Schulen aufzwingen wollte, aus eigenen Mitteln und freiwillig innerhalb weniger Jahre solche Leistungen auf dem Gebiete der Schule hervorbringen konnte, verdient wahrhaft nicht den Vorwurf der Minderwertigkeit. Noch weniger verdienen diesen Vorwurf die taubstummblinden Volksschwestern und Brüder, die genau wie die staatlich angestellten Lehrer und Lehrerinnen ihre Pflichten bestanden haben. Ohne sie wäre die Gründung von freien katholischen Schulen unmöglich gewesen und Belgien heute vielleicht ein ebenso religionsloses Land wie Frankreich.

Daß die deutschen Soldaten in den Wohnräumen der Schwestern nichts zu suchen haben, sollte sich m. E. von selbst verstehen. Diese „Absperrung“ findet sich auch in jedem wohlgeordneten deutschen Krankenhaus. Wenn das schon weltlichen Schwestern gegenüber der Anstalt fordert, um wie viel mehr bei Ordensschwestern, die dort ebenso wie in Deutschland, aus religiösen Gründen zu einer gewissen Absperrung, der Klausur, verpflichtet sind.

Aus dem Artikel scheint hervorzugehen, daß H. v. S. in der sogenannten kirchlichen Abteilung des Kriegslazaretts gelegen und nur diese kennen gelernt hat. Es ist dies ein Teil des Ge-

meindrankenhauses und Greifenahls von Thourout (Hospital St. Augustin mit frankensprechenden Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul) und liegt in der Nähe des eigentlichen Kriegslazaretts. Gegenüber der riesigen Ausdehnung des eigentlichen Kriegslazaretts mit 600 Betten, in dem außer dem Wirtschaftsbetrieb nur deutsches Personal arbeitet, erreicht diese sogenannte kirchliche Abteilung mit drei kleinen Sälen und einigen Zimmern, die zusammen für etwa 50 Verwundete ausreichen, so minimal, daß H. v. S., selbst wenn die von ihm aufgestellten Behauptungen wahr wären, er sie doch nicht auf das eigentliche Kriegslazarett anwenden dürfte, auf das sie, ebenso wie auf die Isolierabteilung, gar nicht zutreffen könnten.

Vor Anfuhr der Kriegslazarettabteilung und der ersten deutschen Schwestern, als in Thourout nur das Feldlazarett bestand und es an Pflegerinnen mangelte, haben die belgischen Schwestern Tag und Nacht überall geholfen, wo ihre Hilfe erwünscht war; ebenso wie vor Anfuhr der ersten deutschen Lazarettgeschwister die belgischen Geistlichen wochenlang unseren Verwundeten und Sterbenden unermüdet beigegeben haben. Das haben wir mit hoher Achtung diejenigen bezeugt, die dabei gewesen sind. Es ist hart und ungerecht, wenn man immer nur von belgischen Gezeiten spricht und nicht darüber der Liebe gedenkt, die besonders belgische Schwestern und belgische Geistliche in den ersten schweren Zeiten an unseren deutschen Soldaten geleistet haben, ohne anderen Dank, als daß sie von einem Herrn, der erst kam, als die Hauptarbeit geschehen war, erkannt und ungerecht verdächtigt wurden.

Zur Zeit, wo H. v. S. in Thourout lag, war fast mehr deutsches Pflegepersonal vorhanden als es Kranke und Verwundete gab. Da ist es leicht, alles recht bequem einzurichten und die Nase zu rümpfen über die rückständigen Nonnen, welche damals im Feldlazarett mit wenigen Verletzen und Sanitätsmannschaften sich behelfen mußten und doch Uebermenschliches geleistet haben. Dafür allein verdienen sie schon den heißen Dank aller rechtlich denkenden Deutschen.

Mit Entrüstung muß man aber die unerhörten Beschuldigungen zurückweisen, die Herr v. Salzmännchen gegen die Nonnen erhebt. Die wenigsten dieser Nonnen können lesen und schreiben. Daß das einfach nicht wahr. Ich habe fast sämtliche Nonnen persönlich kennen gelernt; fast alle stammen aus angesehenen Familien und haben eine gute Erziehung genossen. Die meisten besitzen mehr als Volksschulbildung, sprechen und schreiben außer ihrer flämischen Muttersprache französisch, einige auch englisch und deutsch. Es ist mir unverständlich, wie Herr v. S. zu dieser Behauptung kommt. Auf Grund einer anderen zuverlässigen Auskunft stellen wir fest: In ganzen Bistum Briegge ist keine einzige Nonne, die nicht lesen und schreiben kann! Die Red. der B. B. Es ist ferner nicht wahr, daß die Nonnen in der lächerlich fanatischen Weise über die Kriegsergebnisse gesprochen haben, wie H. v. S. seine Leser will glauben machen. Ich habe täglich mit den Nonnen gesprochen, täglich gehört, wie sie sich mit den verschiedensten Kranken herzlich und freundlich unterhielten, aber ich habe von ihnen kein einziges Wort über den Krieg gehört. Ihr natürlicher Instinkt verbot ihnen jede Auseinandersetzung über den Krieg. Wurden sie einmal, was glücklicherweise selten vorkam, indiscret nach den Kriegsergebnissen gefragt, so wollten sie sich lieber den Vorwurf der Unwissenheit in diesen Dingen zuziehen, als sich in eine Unterhaltung einlassen, die über die vielleicht der eine oder andere beleidigt werden konnte. Viele dieser Nonnen hatten Brüder und nahe Verwandte im Kriege, für die ihr Herz in Sorge hegte. Trotzdem übten sie treu und unermüdet ihre Liebestätigkeit an den ver wundeten deutschen Soldaten.

Von den „ewig scheltenden und keifenden Stimmen auf den ziegelsteingepflasterten Korridoren der Nonnen“ habe ich niemals etwas gehört, obgleich ich das Kloster und das Lazarett zu den verschiedensten Tag- und Nachtzeiten besucht habe. Wohl aber weiß ich, daß alle Verwundeten, die aus dem eigentlichen Kriegslazarett hierhergebracht wurden, die hier herrschende Ruhe, Ordnung und Sauberkeit wohlwollend empfanden und ungern fortgingen. Ich weiß aus Erfahrung, wie besonders unsere einfachen Soldaten mit rührender Dankbarkeit an den belgischen Schwestern hingen. Die Angehörigen der katholischen Soldaten, die hier gepflegt wurden, werden besonders dafür dankbar sein, wenn sie erfahren, daß dank der treuen Sorge dieser braven Schwestern kein einziger ohne die hl. Sakramente und den Beistand des Priesters gestorben ist und alle übrigen öfter die Sakramente während ihrer Krankheit empfingen. Aber auch für alle Andersgläubigen waren sie von derselben Liebe und Freundlichkeit. Es wäre mir ein Leichtes, nach dem Kriege aus Briefen von deutschen Soldaten, die von diesen Nonnen gepflegt worden sind, genau das Gegenteil von dem festzustellen, was H. v. S. behauptet.

Wenn schließlich die Schwestern sich in ihrem eigenen Hause eine gewisse Unabhängigkeit zu bewahren wünschten, so finde ich das sehr begreiflich. Unsere deutschen Schwestern, die einer bestimmten Gesellschaft angehören, bleiben auch lieber unter sich, da sie sich gegenseitig besser kennen und einheitlich ausgebildet worden sind. Sie wünschen auch nicht unnötig durcheinandergewirrt zu werden.

Alle Hochachtung vor unseren deutschen Schwestern, es mögen katholische Ordensschwestern oder Diakonissen sein; alle Hochachtung vor den freiwilligen deutschen Pflegerinnen und Pflegerinnen, die sich in den Diensten des roten Kreuzes gefühlt haben. Aber die christliche Nächstenliebe ist Gott dank noch nicht durch Landesgrenzen eingeschränkt. Wenn es auch wissenschaftsreicher und praktischer ist, wenn deutsche Verwundete soviel als möglich von deutschen Ärzten und deutschen Pflegekräften behandelt werden, so sollten wir uns andererseits hüten, die Pflegerinnen eines anderen Volkes, die nach besten Kräften für unsere Soldaten sich abgemüht haben, durch unwahre Verdächtigungen zu fränken.

Soweit der Bericht des einen Herrn. Von einem anderen Herrn, der sich auch auf Grund des Artikels in der Schlesischen Zeitung die Verhältnisse in Thourout genau angesehen hat, geht uns noch folgende Auskunft zu:

„Die belgischen Schwestern im Hospital St. Augustin wirkten einträchtig mit den deutschen Schwestern zusammen. Sie sind gegen die deutschen Verwundeten sehr gut und liebevoll, und die deutschen Verwundeten sehen die belgischen Schwestern augenscheinlich sehr gern. Auf Erkundigung, ob die belgischen Schwestern unter den Verwundeten einen Herrn von Salzmännchen kennen gelernt hätten, sagten sie, daß sie den Herrn persönlich nicht kennen gelernt hätten, denn dessen Frau und Schwester seien zur Pflege dagewesen. Sie hätten den beiden Damen zwei Zimmer eingeräumt im Kloster, obgleich sie den Platz schlicht hätten einnehmen können, da die freien Räume als Lazarett in Benutzung wären. Frau Salzmännchen sei eine ziemlich anspruchsvolle Dame gewesen, habe viele Wünsche geäußert und alle Dienste von ihnen verlangt. Da sie aber im Lazarett schon viel Arbeit hatten, hätten sie schließlich zu Frau Salzmännchen geäußert, sie seien doch keine Dienstmädchen, die gewisse Frau möge doch etwas Mitleid auf sie nehmen.“ (hinc lacrimae illae?)

Daß andere Herren anders über die Schwestern urteilten, möge aus den Anerkennungsbriefen hervorgehen, die im Besitze der Schwestern sind, aus deren Reihe wir nur folgende abdrucken:

(Hospital St. Augustin de Thourout.)
Thourout, den 27. X. 1914.
Den Ehrwürdigen Schwestern des hl. Vinzenz de Paul im Hospital St. Augustin bezeichne ich sehr gern, daß meine verwundeten Herren Kameraden und ich selbst ebenfalls, eine sehr sorgfältige und aufopfernde Pflege

Der Weltbürger.

Ein Kriegsroman von Walter Schulte vom Brühl.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Erne betrachtete mit Interesse die Waffen, die in Reich und Glanz standen. Sie mußte die Hand schützend vor ihre sterbensklamm halten, so sehr glänzte diese, und bald merkte sie, daß dies unterirdische Gelaß eine verborgene Ventilation besaß, so daß es von Feuchtigkeit frei war und keine dumpe Luft enthielt. Nun lag sie auch scharfartige Abhüllungen in der Hand. Sie brauchten wohl nur noch außen durchlöcher zu werden und die Schießscharren waren fertig. Eine ähnliche, größere Verkleidung ließ sich so leicht zu einer Eingangöffnung herstellen. So war dieser kleine Waffenplatz im Kampferker gegen einen nicht mit Artillerie versehenen Feind einen guten Stützpunkt gewährte. Aber sein Zweck war in der Hauptsache wohl nur der eines geheimen Waffenlagers. Auf den Bestellen schanden sich sicher weit über tausend Gewehre, und Waffen, vielleicht Säbel oder Bajonette, enthalten, liegenden auf Munition. Erne hob den losen, dunklen Deckel von einer der Kisten an und sah ein dunkles Gewehr von Revolvern aller Arten. Sie schaute sich einen der Kleinsten heraus, fand auch die nötige Munition dazu, füllte damit die Trommel ihres Revolvers und sicherte die Waffe, die sie in ihres Gefühl der Sicherheit, nun bewaffnet zu sein. So war denn also hier, wie wohl noch auf manchem Hügel in Polen, Vorkrieg getroffen, im gegebenen Falle die Bevölkerung zu bewaffnen, um, vielleicht mit einem Heerreich vordringenden Feinde der Russen,

die Unterdrückung aus dem Lande zu jagen. Und wie eine Frenie des Schicksals wirkte es, daß die russischen Gewalttäter gerade auf diesem kleinen Waffenplatz eine Anzahl bolschewistischer interniert hatten, von denen mehrere sicher mit im Komplotz waren.

Die Entdeckung dieses Geheimnisses, das Bewußtsein, nun gewissermaßen Anteil zu haben an der Befreiungssache eines Volkes, hob Ernens Mut und gab ihr die ganze Festigkeit zurück. Sie verließ den Waffenraum, stieg das Treppchen wieder empor und schob das Gestell an seinen Ort. In der Tat war durch diese Vorrichtung der Zugang zu der Treppe so gut verdeckt, daß selbst bei einer Nachforschung ein Fremder kaum auf die Idee verfallen konnte, daß die Dachkammer ein solches Geheimnis birge.

Erne war durch die Entdeckung sehr erregt, als daß sie jetzt an Schlaf hätte denken können. Sie setzte sich auf den Stuhl am Fensterchen, das sie der Schwestern wegen geschlossen hatte, und blickte hinaus in die nächtliche Landschaft. Vom Schlosse hinaus, das mit elektrischem Licht versehen war, hatte man durch eine Art Scheinwerfer den See und die Insel beleuchtet, so daß die wachhabenden Soldaten auch während der dunkelsten Nacht genau beobachten konnten, ob etwa eine Verbindung mit den Internierten vom Lande her versucht werde. Weit flutete die Lichtquelle über den See, beleuchtete hell die Ostseite des Ravillons, warf aber auch einen gewaltigen Schattenkreis des Gebüdes und der hohen Baumgruppen der beiden Inseln über den See hin zum waldbedeckten Ufer. Erne sah, wie scharf und gerade die Schatten gegen die beleuchtete, weite Seefläche abtaten, aber als sich das Auge an dies Schattendunkel gewöhnt hatte, konnte sie doch deutlich die einzelnen Baumgruppen erkennen, und sah, wie die Flut leise glimmernd um die Schiffswände spielte, die sich hier und da, wo das Wasser leichter war, wie Mauern erhob. Es war ein eigenartiges Bild, dieser Gegensatz zwischen dem Licht- und dem

Schattendunkel der Seelandschaft, und die Sichel des Mondes, der ferne über den Hügeln schwebte, machte es noch reizvoller. Lange gab sich Erne diesem Hauber hin. Da wurde ihre Aufmerksamkeit durch eine dunkle Gestalt abgelenkt, die aus dem Hause gekommen sein mochte. Kaum merklich hob sie sich vor den Gebüschgruppen ab, stand dann wie eine Silhouette vor dem dunklen, hier und da sanft schimmernden Wasser, und oft verriet sie nur das Glimmen einer Zigarre oder Zigarette. Eine Weile schritt die Gestalt, wie etwas erwartend, dort im Dunkel auf und nieder. Dann war es der Beobachterin, als tauche unfern neben einem Weidenbüsch etwas aus dem Wasser auf, etwas, wie eine zweite menschliche Gestalt. Die erste eilte darauf zu, eine Weile standen beide beieinander, dann tauchte die eine wieder ins Wasser und schwamm, im langen Schattenstreif der Insel verborgen, wieder dem etwa vierhundert Meter entfernten Ufer zu. Kein Zweifel, es bestand durch einen Schwimmer eine heimliche Verbindung zwischen den auf der Insel Festgehaltenen und dem Lande, und Erne zweifelte keinen Augenblick daran, daß es nur Irene v. Bialy war, der so mit der Außenwelt verkehrte.

Endlich begab sich Erne zu Bett, nachdem der Vorn der Spieler unter ihr allgemach verstummt war und der Ravillon in Ruhe lag. Nur scholl hin und wieder noch ein Ruf über die Seefläche. Er kam von den russischen Wachtposten.

Der andere Tag brachte einen herrlichen Spätsommermorgen. Die weite Fläche des Sees glitzerte im Sonnenschein. Fische sprangen, und kleine Wellchen, die sich rauchend in die Schiffswände verloren, leuchteten bligend auf. Nachzügler der Schwärme von Kolonie flogen freudig um ein kleines, flaches Anselchen nahe dem Ufer, das ihr Geschlecht seit Jahrhunderten als Mistplatz benutzte, und ein Fischreier zog hoch in der Luft seine Kreise. Am Ostufer der kleineren Insel, die mit jener größeren, auf der sich der Ravillon befand, durch eine Naturholz-

brücke verbunden war, stand Herr v. Bialy und tat etwas, das er früher nie getan hatte: er angelte. Es war fast der einzige Zeitvertreib, den die Herren unter Tages hatten. Etliche warteten allerdings den Abend nicht ab, um Karten zu spielen. Die Angelfischer aber waren stolz, wenn sie Irene etwas Gedulpsies in die Küche liefern konnten, und sie ließen es sich nicht verdrießen, selbst das gesungene Fischzeug auszunehmen und abzuschuppen, so unangenehm ihnen auch der Fischgeruch an den der Arbeit ungewohnten Händen dünkte. Die Fangergebnisse waren freilich in der Regel geringe. Es fingen sich nur traurige Schwanzchen; die gewaltigen, hundertjährigen Mooskarpfen, von denen man wissen wollte, hielten sich wohl heiter im See. Herr v. Bialy sah gelangweilt nach dem roten Stöpsel seiner Angel, der reglos im Wasser schwamm. Es schien, als wenn heute nichts anbeissen wollte. Oft schweiften seine Blicke über den See Spiegel hinüber nach seinem Schloß, das trüblich und wüchsig mit seinem stumpfen Turme, kaum eine halbe Meile von ihm entfernt, da lag, von den hohen Bäumen des Parkes flankiert. Mehrmals am Tage sah er dort in den Blumenanlagen gegen den See hin seine Frau und sein Töchterchen, von der Dooge begleitet, umherwandeln und herüberwinken, und neuer Satz gegen die brutale Gewaltthätigkeit, die ihn von den Seinen getrennt und ihn in diese lächerliche Gefangenschaft gebracht hatte, stieg jedesmal mit seiner Sehnsucht auf. Aber heute war er von einem stillen Glücksgefühl befeelt, und er fluchte nicht einmal, wenn ihn wieder eine Wunde in die Hand gestochen, die die Angelrute hielt. Fünfzig Schritte von ihm stand der Graf Szaranczi und tat daselbe, was er tat: er hielt geduldig eine Angel ins Wasser. Der Graf war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn. Seine Jagden waren weit berühmt, und er hätte es nie für möglich gehalten, daß er, wie ein vorlustiger Kleinbürger am Sonntag, so fläglich zur Fischwaid ausziehen könnte. (Fortsetzung folgt.)

während unseres mehrtägigen hiesigen Krankenlagers erfahren haben. In aufrichtiger, herzlicher Dankbarkeit!

Oberst u. Kommand. des Reg. Kav. Inf.-Reg. 203. "Vorzeitigen kann ich mich nur voll und ganz anschließen. Auch ich scheide voller Dankbarkeit von dieser Stätte."

Thourout, 27. 10. 14. gez. Müller, Hauptmann u. Kompagnieführer 3/205."

Thourout, 23. 2. 15. Beim Abschied sage ich den Schwestern des Klosters Hospital St. Augustin recht vielen Dank für die gute freundliche Pflege und bin mit den besten Grüßen

gez. H. Wotmann, Offizier-Beobachter. Mit vielen Beigewissen möge der vorurteillose Leser die Behauptungen des Herrn v. Salzmann vergleichen. Er wird auch zu dem Schluß kommen: Etwas mehr Gerechtigkeit, auch katholischen Schwestern, selbst in Belgien, gegenüber!

Die Redaktion kann es sich nicht verjagen, dazu noch einige Bemerkungen zu machen. Wir Süddeutsche wissen, wie beliebt bei uns jene Leute aus dem Norden sind, die unsere Gewohnheiten unerschütterlich, unsere Bahnen rückständig, unsere Berge zu niedrig, unser Venedig zu groß und edig, unsere Ordnung zu wenig schneidig z. z. finden und fortwährend das Wort auf den Lippen haben: "Ja bei uns wäre so etwas nicht möglich! Einfach schauerhaft." Diese Leute kennt man auch im Ausland und verwechselt mit ihnen dort öfters den Deutschen überhaupt. Ganz so Unrecht. Alle Deutschen, die mit Sinn und Verstand und mit Interesse an Menschen selbst, das Leben und Treiben der Völker im Ausland beobachten, verdienen uns, daß diese Art so mancher Exemulare des Deutschtums, die auch uns Süddeutschen, und wir dürfen hinzufügen, überhaupt allen vernünftig und ruhig denkenden Deutschen so ekelhaft ist, viel dazu beigetragen hat, uns Deutsche überhaupt im Ausland unbeliebt zu machen. So lange es viele reisende Vertreter dieses Deutschtums gibt, so lange werden wir auch die Tatsache zu verzeichnen haben, daß man uns Deutsche im Ausland nicht liebt, oder doch sehr vorsichtig ist mit der Verteilung dieses Krieges uns etwas lehren sollten, denn die Selbstverständlichkeit, daß es überall Menschen und Völker gibt, die ihre eigentümlichen Gewohnheiten und Gesinnungen haben und deren Recht darauf so wenig bestritten werden kann, wie das unsrige, uns so zu geben, wie wir sind. Wer lediglich als Kritiker in die Welt hinausgeht und überall die Nase rimpft, weil er es dort nicht findet, wie zu Haus, ist ein alberner Mensch auch dann, wenn er besser rechnet, lesen und schreiben kann, sogar dann, wenn er öfters ein Bad nimmt, als alle Ausländer zusammengenommen. Es ist bekannt, daß einer sogar sehr gelehrt und trotzdem sehr verkehrt sein kann. Der Herr von S. fordert mit seiner Art, über Dinge, an die er offenbar mit den schwersten Vorurteilen herangeht, öffentlich zu urteilen, geradezu heraus, diese Bemerkungen, die nichts Neues enthalten, zu machen, unter Hinweis darauf, daß diese Art förmlich zur nationalen Gefahr für uns Deutsche überhaupt werden kann. Der Romane neigt zum nationalen Fanatismus, der zeitweise zum gefährlichsten Barozismus in Worten wird. Der Deutsche hat nichts von diesem Fanatismus an sich, aber er neigt zur bläsierten Kritikalerei und Vedanterie. Gegen diesen Wesenszug müssen wir uns zur Wehr setzen.

Die badische Hilfsstätigkeit für unsere Gefangenen im Feindesland.

Seit dem Kriegsausbruch haben sich Organisationen des badischen Notenkreuzes für die Hilfsstätigkeit zugunsten unserer Gefangenen im Feindesland wie für die Beratung der Familien, welche Vermögens im Feindesland suchen, lebhaft interessiert. Ein Vertreter eines badischen Krisenstabes war der erste deutsche Notekreuzmann, den das Genfer Internationale Komitee als den ersten Notboten einer Zusammenarbeit mit dem Deutschen Notenkreuz begrüßte. In Heidelberg und Freiburg, auch in Karlsruhe und Mannheim ist seit den ersten Kriegswochen die Suche nach unseren Vermissten im Feindesland, die Unterstützung für die gefangenen Badener in die Wege geleitet worden. Und in Baden sind schon in den ersten Kriegsmontaten die Versuche gemacht worden, planmäßig das Los unserer Gefangenen zu erleichtern, Behörden des Auslandes auf begründete Beschwerden aufmerksam zu machen und der deutschen Hilfsstätigkeit für unsere Gefangenen eine gesicherte Grundlage durch Nachweis von Bedürfnissen zu verschaffen, welche Berücksichtigung fordern.

Mit Vergnügen auf ein besonderes Hervortreten in der Öffentlichkeit und besondere öffentliche Sammlungen hat das Badische Notenkreuz in den verschiedenen Ausschüssen die wichtigsten Methoden der Vermittlungsforschung, erprobt, hat die Wege ins feindliche Ausland gefunden, auf denen wir schnell diejenigen Nachrichten befragen können, die der Feind selbst über die Gefangenen hat. In Heidelberg ist eine der ersten deutschen Organisationen für die planmäßige Versorgung unserer Gefangenen mit Liebesgabenpaketen, die an den Einzelnen adressiert sind, von einer lebenslangen Frau geschaffen worden, und die Pakete an einzelne Gefangene von den badischen Stellen in Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg und Freiburg haben bis an den Rand der Wüste und bis in die Lager der Normandie und Bretagne treuen Gedankens und manchen nützlichen Gegenstand unseren Braven zugebracht, die nicht minder ehrenvoll fochten, weil sie in Feindesland fielen. Von den Militärbehörden verständnisvoll gefördert, von der badischen Verwaltung unterstützt, hat der Landesverein vom Notenkreuz allmählich für eine gründliche Organisation, die das ganze Land umfaßt, gesorgt, damit auch die Frau im entlegenen Schwarzwald, die vergebens auf Kunde von ihrem Mann wartet, die menschenmögliche Gewißheit über sein Schicksal erhalte.

Wahen ist der erste deutsche Staat, der es begriffen hat, daß die Sorge für die Kriegsgefangenen und die Nachforschung nach den zahlreichen Vermissten nicht nur den Militärbehörden und der privaten Tätigkeit obliegen darf, sondern eine Aufgabe des Deutschen Staates ist. Dank einer Anordnung des Groß-Ministeriums des Innern erhält die Auskunftsentrale des badischen Landesvereins für die Gefangenenfürsorge in Freiburg jetzt aus dem ganzen Lande die Meldungen über die bekannten Kriegsgefangenen. Sie leitet die Nachforschungen nach Frankreich und in die anderen kriegführenden Länder, hat einen telegraphischen

mittlungsdienst und treibt die Gefangenenfürsorge im weitesten Maßstab, indem außer den Einzelbefragungen auch große Sammelbefragungen für Hunderte deutscher Kriegsgefangener aus den Depots des Notenkreuzes in den größeren Städten des Landes abgehen. Aber wenn dieses beachtet und manches schon erreicht wurde, bleibt doch vieles noch zu tun. Es wäre zu wünschen, daß auch in der badischen Bevölkerung sich ein lebhafteres Verständnis dafür regte, daß unsere Gefangenen im Feindesland verlorrt werden müssen und daß gerade auf diesem Gebiet der Einzelne persönlich weit mehr leisten kann, als heute in unserem Lande geleistet wird. Der badische Landesverein vom Notenkreuz würde gern Kräfte und Kräfte in den bedürftigen Gefangenen abgeben, wie es in München durch eine treffliche Organisation längst geschehen ist. Dort findet, was für die Gefangenen etwas tun will, die Adresse bedürftiger Gefangener bei den Ortsauschüssen des Notenkreuzes und bringt die Gegenstände, die er selbst ausgesucht hat, bezeichnet mit seinem Namen, zur Auskunftsstelle des Notenkreuzes, welches die Pakete bedürftiger Gefangener in den afrikanischen Kolonien Frankreichs Geldspenden entgegennehmen, um in größerem Maßstabe, als bisher geschehen ist, unsere Kriegsgefangenen im Feindesland auch mit Geld zu versorgen.

Die badische Gefangenenfürsorge des Landesvereins arbeitet in Fühlung mit allen einschlägigen Organisationen Deutschlands. Ihre Ergebnisse werden dem Kriegsministerium zur Verfügung gestellt. Sie lebt in enger Fühlung mit der Hilfsstätigkeit in den anderen süddeutschen Bundesstaaten, sie arbeitet zusammen mit den großartigen Organisationen konfessioneller Liebeshätigkeit in den verschiedenen Ländern. In jüngster Zeit ist auch eine Arbeitsgemeinschaft des badischen Landesvereins vom Notenkreuz mit der Hilfe für Kriegsgefangene Deutsche in Frankfurt am Main (Kürdnerstraße 2) zustande gekommen. Die Zusammenarbeit mit Frankfurt hat einmal den Zweck, gewisse Anfragen an das feindliche Ausland derart zu formulieren, daß eine doppelte Belastung insbesondere der ausländischen Behörden vermieden wird. Denn heute fuchen in Deutschland meistens 5 oder 6 verschiedene Auskunftsstellen nach demselben Manne. Es ist andererseits von Bedeutung, daß unser badisches Fürsorgewesen für die Gefangenen auch von den großen Erfahrungen Kenntnis hat, die in anderen Teilen Deutschlands gemacht sind.

Endlich ist es dringend notwendig, daß man weiß, von welcher Seite ein bestimmter Gefangener schon unterstützt worden ist. Für den großen Publikum hat diese Arbeitsgemeinschaft infolgedessen Interesse, als es sich nur an die badische Gefangenenfürsorge des Landesvereins vom Notenkreuz zu wenden braucht, damit auch die Frankfurter Organisation sich für die Nachforschung interessiert. Der badische Landesverein vom Notenkreuz hat es dabei verstanden, auch die Fürsorge für die in Baden gefangenen Feinde nicht zu vergessen. Was in dieser Beziehung geschehen ist, braucht der Urteil der Leute nicht zu scheuen, die uns im feindlichen und neutralen Ausland "Barbaren" hielten.

Mitteilungen aus der Karlsruher Stadtratskammer vom 27. Mai 1915.

Schwimmbadentatifikation. Das städtische Tiefbauamt zeigt an, daß das Verbindungsbauwerk des Badgraben mit dem städtischen Entlastungskanal am 22. d. M. dem Betrieb und damit dieser Kanal seiner bestimmungsgemäßen Benutzung übergeben worden ist. Damit sind die Bauten für die Schwimmbadentatifikation bis auf den westlichen Entlastungskanal fertiggestellt.

Verwendung von Kriegsgefangenen in der Landwirtschaft. Eine Anzahl Weisenbesitzer des Stadtteils Ruppurr hat wegen Mangel an männlicher Arbeitskraft um Zuweisung von Kriegsgefangenen zur Hilfeleistung beim Mähen und Einbringen der Getreide nachgesucht. Der Stadtrat beschließt, Antrag auf Zuweisung von etwa 30 Mann zu stellen, die nötigen Vorbereitungen für die Unterbringung und Verpflegung der Leute zu treffen und festzustellen, ob auch in den übrigen Vororten ein Bedarf an Kriegsgefangenen für diesen Zweck besteht.

Grundstücksankauf. Die Erweiterung des inmitten des städtischen Gartens Schönbühl am Tannenweg in Durlach gelegenen Grundstücks N. V. Nr. 6275 im Flächenmaß von 276 Quadratmeter für die Stadtgemeinde wird genehmigt.

Städtisches Schwimm- und Sonnenbad. Auf Antrag der Badamtskommission genehmigte der Stadtrat die Versuchsweise Einführung gemeinsamer Kabinen für die Benutzung der Strahlenbad und des städtischen Schwimmbades beim Meerbad, und zwar "Eingestalteten" zum Preis von 45 Pfg. für einmalige Benutzung des Bades einschließlich Gin- und Rückfahrt mit der Strahlenbahn von einem beliebigen Punkt der Stadt aus sowie "Zehnerkarten" zum Preis von 3 Mk. 50 Pfg. (Das Bad wird am 1. Juni in Betrieb genommen. D. A.)

Wahlen in den Verwaltungsrat des Waisenhauses. Die vom Verwaltungsrat des Waisenhauses gemäß § 21 des Stiftungsgesetzes und § 2 ff. der Verordnung vom 19. Mai 1870, Vollzug des Gesetzes über die Rechtsverhältnisse und die Verwaltung der Stiftungen betreffend, eingereichte Vorschlagsliste für die Wahl von fünf Mitgliedern auf 3 Jahre wird dem Groß. Bezugsamt mit der Erklärung des Emeritensinnes mit der Bitte vorgelegt. Die Wahl soll gelegentlich der nächsten Bürgerauswahlung vorgenommen werden.

Erklärung des Deutschen Landwirtschaftsrats zu dem Beschluß des Deutschen Städtetags betr. Sicherstellung der Brotversorgung im nächsten Erntejahr. Der Vorstand des Deutschen Städtetags hat unter dem 19. d. M. zu der vom Deutschen Landwirtschaftsrat vorgelegenen Neuregelung der Brot- und Mehlversorgung einen Beschluß gefaßt, der eine völlige Verkennung der Vorschläge des Landwirtschaftsrats bedeutet. 1. Wenn der Städtetag die vom Landwirtschaftsrat vorgelegene Neuregelung deshalb für unannehmbar hält, weil sie das Schwerkriegs aller Entscheidungen in die Getreide erzeugenden Kommunalverbände verlegt, so widerspricht dies den Beschlüssen des Landwirtschaftsrats. Denn in diesen ist ein Unterschied zwischen "Getreide erzeugenden" und "nicht erzeugenden Kommunalverbänden" — wohl richtiger gesagt, zwischen "Lebensmittel- und Bedarfsverbänden" — überhaupt nicht gemacht worden. Beide sollen vielmehr nach den Anträgen des Landwirtschaftsrats in völligem Gleichmaß mit der Neuregelung beauftragt wer-

den. Wir möchten nicht annehmen, daß der Städtetag die vom Landwirtschaftsrat auch den städtischen Kommunalverbänden hierbei zugedachte verstärkte Mäheverwaltung zu übernehmen nicht gewillt sei. Aber nur in diesem Falle wäre ein Widerspruch gegen das vom Landwirtschaftsrat im vaterländischen Interesse vorgelegene Prinzip einer zweckmäßigen Dezentralisation anstelle der bisherigen zu weitgehenden, ungesundigen Zentralisation begründet.

2. Wenn der Städtetag meint, daß der Landwirtschaftsrat die Zentralausgleichsstelle völlig unter landwirtschaftliche Leitung stellen" wolle. Nach den kurzen Vorschlägen des Landwirtschaftsrats soll vielmehr neben der Landwirtschaft auch allen übrigen Erwerbsständen und den Städten ein gleichberechtigter Einfluß dadurch eingeräumt werden, daß sie gleichfalls im Beirat der Zentralausgleichsstelle und in den Landes- (Provinzial-)Mittelstellen Vertretungen erhalten. Wenn der Städtetag beauftragt, daß die Verwaltung der Zentralausgleichsstelle unter einen landwirtschaftlich sachverständigen Vorstehen gestellt werde, so ist damit keineswegs gesagt, daß dieser Vorstehende etwa ein Landwirt sein müsse. Die Forderung an sich ist aber durchaus berechtigt, daß die bisherigen Maßnahmen am stärksten darunter gelitten haben, daß die mit ihrer Durchführung betrauten Personen vielfach wenig oder zum Teil gar keine Kenntnisse und Erfahrungen auf landwirtschaftlichem Gebiete besaßen.

3. Wenn der Städtetag die Mitwirkung der Städte bei der Gründung der Kriegsgewinn-Gesellschaft und gleichzeitig den "Grundgedanken" betont, daß bei der Vorstandsverwaltung Konsumenten und Produzenten in gleicher Weise berücksichtigt werden müssen, so entspricht dieser Grundgedanke den Beschlüssen des Landwirtschaftsrats; diesem Grundgedanken ist aber gerade bei der Gründung und Verwaltung der K. G. keineswegs Rechnung getragen.

4. Daß der Deutsche Landwirtschaftsrat das Wohl des Vaterlandes allem voranstellt, hat er auch jetzt wieder dadurch bewiesen, daß er sich — gegen die Interessen der Landwirtschaft — für die Beschlagnahme aller Getreidevorräte, für Höchstpreise für Getreide und Mehl und für das Verbot der Verfrachtung von Brotgetreide im neuen Erntejahr erklärt hat, um damit eine ausreichende Brotversorgung der Konsumenten zu möglichem Preise unter allen Umständen sicher zu stellen. Die großen Opfer, welche die Landwirtschaft seit Beginn des Krieges willig auf sich genommen hat, sind den Verbrauchern bisher leider in viel zu geringem Maße zugute gekommen, da die Mehl- und Brotpreise im Laufe des ersten Kriegsjahres eine Steigerung erfahren haben, welche in schreckendem Mißverhältnis zu dem Höchstpreis für Getreide steht. Dies im zweiten Kriegsjahr zu verhindern, ist das Ziel der Anträge des Landwirtschaftsrats. Wie auch dieses Bestreben gerade vom Deutschen Städtetag Widerspruch erhoben werden konnte, ist schwer verständlich.

Der Krieg mit Italien.

Die Schweiz und der Schutz der Deutschen in Italien.

Köln, 27. Mai. (W.L.B. Nicht amtlich.) Einige Schweizer Blätter äußerten Bedenken gegen die Zulage des von Deutschland erbetenen Schutzes der deutschen Staatsangehörigen in Italien und bemerkten, daß auch die schweizerische Regierung diese Zulage nur nach einigem Hören und erst dann erteile, als die italienische Regierung auch um den Schutz der italienischen Interessen in Deutschland nachdringt. Dies ist, wie die Kölnische Zeitung von unrichtiger Seite erfährt, völlig unzutreffend. Die Schweiz übernahm die ehrenvolle Mission ohne jedes Bedenken, wobei sie sich daran erinnerte, daß Deutschland wiederholt in die Lage kam, schweizerische Interessen im Orient zu schützen. Deutschland war es, das 1902 zur Wiedererlangung der infolge des Silbrettanfalls zwischen der Schweiz und Italien abgebrochenen diplomatischen Beziehungen wesentlich beigetragen hat. Die Zulage der Schweiz war daher auch erfolgt, bevor Italien mit seinem Ersuchen an die Schweiz herantrat.

Italien im französischen Senat.

Paris, 28. Mai. (W.L.B. Nicht amtlich.) Der Senat ist heute zum ersten Male seit der italienischen Intervention zusammengetreten. Der Präsident Dubost erklärte bei Eröffnung der Sitzung, Frankreich begrüße gleich einem Siege die entscheidende Sendung, durch die Italien gegen die Barbaren trete, welche nach den Vorden Italiens beschritten. Die Rede wurde als Verherrlichung der Verbündeten der alten lateinischen Staaten von den Senatoren begeistert aufgenommen.

Griechische Stimmen über Italiens Verdien.

Athen, 28. Mai. (W.L.B. Nicht amtlich.) In Verbreitung der italienischen Verdien erklärte das Blatt Chronos, Norditalien sei neutralistisch und es fehle den Truppen an Enthusiasmus. Der Ausgang des ungeredeten vaterländischen Kampfes sei sicher. — Das der Regierung nahe stehende Blatt Neon Asti sagt, feile Verleumdung habe die Krankheit des Königs verschlimmert, doch habe er Griechenland vor Verlusten gerettet und es sei vor der diplomatischen Demütigung bewahrt, Italien um seine Mitwirkung zu bitten. — Embros wundert sich, daß die Entente die Schande Italiens feiert und bemerkt: Wer will jetzt seine Existenz einem anderen anvertrauen, wenn nicht mehr Ehre und Gewissen die gegenseitigen Beziehungen der Staaten regeln?

Ergebenheitskundgebung des Prager Stadtrats.

Prag, 27. Mai. (W.L.B. Nicht amtlich.) Zu Beginn der heutigen Stadtratskammer erhielt Bürgermeister Gros das Wort, wies auf das vom Kaiser anlässlich der Kriegserklärung Italiens an seine Völker erlassene Manifest hin, und sagte: Die väterlichen Worte des Kaisers in dieser großen Zeit, die von warmer Liebe zu allen Völkern des Reiches durchdrungen sind, haben einen gewaltigen Widerhall in den Herzen der gesamten Bevölkerung gefunden, die in dieser ersten Zeit es als heilige Pflicht empfindet, sich noch fester um den Thron Seiner Majestät zu fassen und entschlossen ist, Gut und Blut für den geliebten erhabenen Herrscher und das Kaiserhaus zu opfern. Die gesamte Bevölkerung fühlt sich eins mit dem tapferen Heere und der heldenmütigen Flotte und entsetzt der gesamten bewaffneten Macht die wirftien

Gliedwünsche und Grüße in der festen Hoffnung, daß unsere gerechte, den berufenen Händen anvertraute Sache, schließlich zum glorieichen Siege führen muß. Der Bürgermeister ersuchte den Stadtrat um seine Zustimmung zu dieser patriotischen Kundgebung und um die Ermächtigung, sie durch den Statthalter dem Throne zu unterbreiten. Der Stadtrat nahm die Kundgebung mit Begeisterung und einstimmigem Beifall an.

Ein vorläufiges Dementi.

Budapest, 27. Mai. Aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier wird berichtet: Der erste Bericht des italienischen Generalstabes hat die Welt mit einer großen Lüge überhäuft. Ein an die neutralen Staaten am Montag früh abgegebener italienischer Bericht schreibt: Der österreichisch-ungarische Bericht über einen Flottenangriff ist unwahr. Demgegenüber wird festgestellt, daß unser Bericht vom dem Flottenangriff erst am Montag nachmittag ausgegeben wurde. Somit hat der italienische Generalstab schon in der Frühe einen Bericht dementiert, den wir erst am Nachmittag abgesetzt haben.

Patriotische Kundgebungen aus Dalmatien.

Zara, 27. Mai. (W.L.B. Nicht amtlich.) Der gesamte Gemeinderat Zaras, mit dem Bürgermeister Zilketa an der Spitze, erschien bei dem Statthalter, um anlässlich des Kriegsausbruches in Italien die unwandelbaren Gefühle der staiferen und patriotischen Bevölkerung zu bekunden und die patriotische Kundgebung an diesem Tage zu befehlen, daß die Bürger Zaras auch in dieser neuen Wendung der großen Kriegszeit mit ganzem Kräfte für den erhabenen Herrscher und das angefallene Vaterland eintreten werden. Es wurde gebeten, die Kundgebung an die Stufen des Thrones gelangen zu lassen. Der Statthalter dankte für die patriotische Kundgebung und versprach, dem geäußerten Wunsch nachzukommen. Auch von allen anderen größeren Städten telegraphisch begeisterte Royalitätskundgebungen eingegangen.

Wir empfehlen Inserierende Firmen unseren geehrten Leserinnen und Lesern angelegentlichst zur Berücksichtigung.

Feldpost-Bestellungen auf den Badischen Beobachter

welcher stets die neuesten Nachrichten vom Kriegsschauplatz bringt, werden immer noch von unserer Leserschaft geschätzt. Ganz besonders empfiehlt sich ein Abonnement für diejenigen Krieger, die sich längere Zeit an einem Standort aufhalten. Notwendig ist die Angabe von Ort, Regiment, Bataillon, ferner Kompagnie oder Batterie etc. Schwedron etc. Mit großer Freude empfangen alle Krieger den Badischen Beobachter, wie zahlreiche Mitteilungen aus dem Felde dies beweisen. Die Zusendung des Badischen Beobachters ist daher eine wahre "Liebesgabe". Immer wieder ersuchen wir die Front der Auf nach mehr Beifolge. Verläumde aber niemand, eine Feldpost-Bestellung für den auswärtslebenden Gatten oder Sohn etc. zu machen.

Frei zugestellt Preis 1 Mk. für den Monat. Geschäftsstelle des Bad. Beobachters Karlsruhe, Adlerstraße 42.

Hier abtrennen und uns einsenden:

Bestellschein.

Unterzeichneter bestellt hiermit für:

Armeekorps Division Brigade Regiment Bataillon Kompagnie Eskadron Batterie Kolonne

[Angabe ob Res. oder Landw.]

1 Stück des Badischen Beobachters Der Betrag (Mk. 1.— pro Monat) anbei in Freimarken folgt mit Postanweisung " " Postcheck. (Nicht gewünschtes bitte durchstreichen.) Datum und Ort: Unterschrift: